Bd. 98. Leipzig, den 28. Januar 1879. **№ 5.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Inhalt: Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus. Von Dr. Mayntzer in Zell a. d. Mosel (Forts.). — Physiologische Prüfung von Carduus Mariae durch Dr. Buchmann, prakt. Arzte in Alvensleben (Schluss). — Klinische Plaudereien. Von Dr. Mossa in Bromberg (Schluss). — Literarische Besprechung von Dr. Lorbacher (Dr. Wesselhoeft, Mikroskopische Untersuchungen verriebener Metalle u. anderer harter unlöslicher Substanzen. Schluss). — Aus der periodischen Literatur Englands und Amerikas. Von Dr. Eduard Huber in Wien (Forts.). — Lesefrüchte. — Erklärung. — Rechenschaftsabschluss der Sammlung für ein homöop. Spital in Leipzig für das Jahr 1878. Sammlung für ein homöop. Spital in Berlin.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung.)

Als wir während unseres Studiums die Homöopathie theoretisch und praktisch untersuchten in der Absicht, uns ein selbstständiges Urtheil über sie zu bilden, um nicht das jurare in verba magistri nöthig zu haben (was Jedem in medicinischen Dingen anzurathen ist), da sahen wir ein, dass die Homöopathie gerade *die* Wissenschaftlichkeit besitzt, welche der allopathischen inneren Medicin fehlt, und haben uns nun mit Vorliebe dem Studium der Arzneimittellehre zugewandt, weil gerade dieses Feld bei unseren Gegnern noch so sehr im Argen und so unbebaut daliegt. Wir müssen gestehen, dass uns die Erklärungsversuche über die Wirkungsweise der nach dem „Similia similibus" gewählten Arzneien, — von dem Hahnemannschen an, der eine künstliche, stärkere, die ursprüngliche Krankheit besiegende und sie substituirende Arzneikrankheit annahm, bis zu den neuesten mathematischen und physikalischen — nicht packten und genügten, und da bei uns die Wahrheit des homöopathischen Princips durch die Thatsachen schliesslich bombenfest dastand, so befassten sich unsere Gedanken immer und immer wieder mit der Erklärung dieses Gesetzes und wir wandten sozusagen fast jeden einigermassen passenden Gedanken auf dasselbe an, bis wir endlich glaubten: heúrêka[1]) ausrufen zu können, da erst waren wir ruhig und sassen fest im Sattel, um mit jedem Gegner ein wissenschaftliches Duell aufzunehmen. Mit der grössten Skepsis waren wir in dem Studium der Homöopathie vorgegangen; wir verglichen stets die Allopathie und Homöopathie, ihre Systeme und Erfolge (wozu man in vier Jahren auf der Universität wohl genug Zeit hatte), und je mehr wir nun verglichen und immer weiter studirten und gegenseitig abwägten, um so deutlicher und heller sahen wir hinter die Coulissen und siehe: „Es ward Licht", dann namentlich, als der Glaube an die uns im Anfange frappirenden, für den Uneingeweihten oft wunderbar erscheinenden Thatsachen durch das Warum, durch das Wissen ersetzt wurde. Wohl mehr als hundert Mal fragten wir uns: Wie ist das möglich, dass so paar stark verdünnte Arzneitropfen, so paar winzige Streukügelchen innerlich eingenommen (also so ganz verschieden von der allopathischen Manier) im Stande seien Zahnweh zu kuriren, und wenn wir uns im Anfange dieses Verfahren nicht erklären konnten und unser Glaube an die Wissenschaftlichkeit dieses Systemes wieder schwach und wankend wurde, so mussten wir, weil wir mit unseren eigenen Augen sahen oder nachher hörten, dass die Mittel oft sofort und auch wirklich „post hoc, ergo propter hoc" geholfen hatten, uns durch die Erfolge wieder zu dem Glauben bekehren lassen, denn überzeugender als Thatsachen und auch wissenschaftlicher als diese, wenn man sich dieselben auch vorläufig noch nicht erklären kann, kann es in der Medicin doch wahrlich Nichts geben. Niemand ist berechtigt an den vorerwähnten Erfolgen zu zweifeln, ebensowenig wie es uns Sachkennern nicht in den Sinn kommen wird an dem Ausrufe des Professors der inneren Medicin, Dr. Rühle in Bonn, zu zweifeln, der sich einmal als Student in

[1]) Der griechische Ausdruck ist mit lateinischen Lettern gesetzt.

Breslau von einem homöopathischen Arzte wegen einer Neurose im Gesicht behandeln liess, und bei der Gelegenheit, als er dieses uns im Colleg erzählte, mit gehobener Stimme sagte: „Meine Herren, ich bin persönlich davon überzeugt, dass mir die homoöopathischen Sachen geholfen haben,“ Fast alle seine Zuhörer lächelten ob dieser Aeusserung, und suchten wohl dadurch ihre von den unfehlbaren (!) Professoren noch gern gesehene Ungläubigkeit an die Homöopathie zu documentiren. Dieses Zweifeln, Negiren und Belächeln der homöopathischen Erfolge sind wir Homöopathen zwar von den Gegnern gewohnt. Ob sie aber auch ihre eigenen besten therapeutischen Thatsaachen, die *alle homöopathischer sind*, negiren und belächeln, also sich selbst auslachen, das ist eine andere Frage, und zudem sagt man: Nichts charakterisire den Menschen mehr als das, worüber er lache; namentlich muss dies der Fall sein bei Sachen, die man obendrein nicht kennt und versteht. — Unser Glaube also an die Wissenschaftlichkeit der Homöopathie, der so oftmals durch die Skepsis erschüttert, aber immer wieder durch die überzeugende Gewalt der Thatsachen restituirt wurde, ward, trotzdem er von den meisten Professoren der Universität oftmals in herber und *ignoranter Weise* anathematisirt wurde, endlich fest und unerschütterlich und noch fester durch das ihn ersetzende Wissen. Mochte nun jetzt gegen uns kommen, was es auch immer sei: Vexationen, Beschimpfungen, Verfolgungen etc.; die Wahrheit ermuthigt und stärkt ihre Träger, dass sie mit Lust und Freuden *gegen* den Strom, gegen den grossen denkfaulen Tross schwimmen und ankämpfen, trotzdem einem Jeden die leichtere, bequemere und schlafmützige Weise *mit* dem Strom zu schwimmen doch freisteht. Die Wahrheit allein erzeugt Feuer, Ausdauer und Begeisterung für ihre Sache, und an ihre Fahne ist der endliche Sieg geknüpft, nam veritas praevalebit. Die Wahrheit allein konnte nur Horner in seiner Schrift: Warum ich der Homöopathie den Vorzug gegeben. (Langensalza, Verlag Günther) am Schlusse sagen lassen: „Obgleich ich durchaus nicht darnach trachte, als Martyrer dazustehen, so bin ich dennoch bereit, für die Wahrheit meine Strafe zu leiden, mag diese in dem Verluste meiner Freunde oder meiner Einkünfte oder in dem Verluste beider, wie mir gedroht worden ist, bestehen. *Eins jedoch werde ich nicht verlieren, ich meine die Achtung vor dem eigenen Ich, welche Jeden, der recht thut, aufrecht hält.“* Wie Viele mag es wohl geben, welche so sagen und handeln wollen! — Wir empfehlen Jedem, der sich vorgenommen die Homöopathie zu bekämpfen, zur captatio benevolentiae für seine Aufgabe die Lesung dieser Schrift und rathen Jedem so zu verfahren wie es dieser Horner gethan hat, oder wie Hahnemann seinen Gegnern zurief: „Macht's nach, aber macht's ganz genau nach!“ Wir rathen Niemandem, der der Homöopathie ewig Rache geschworen hat, sich ihrem Lichte und Gewichte zu nähern, wie leicht könnte er an diesem Lichte sich verbrennen und dürfte wie ein Phönix gleich einem Horner oder gleich sämmtlichen homöopathischen Aerzten als ein neugebackener Therapeut, als ein begeisterter Anhänger einer wissenschaftlich internen Medicin, als ein Homöopath wieder erstehen und müsste so seinem Schwure untreu werden! Horner, lebenslänglicher Vicepräsident ärztlicher Vereine Englands und Arzt an einem grossen Hospitale, hatte seiner Zeit (1851) als Präsident in einer ärztlichen Versammlung den Bannstrahl gegen die Homöopathie geschleudert und dekretirt: Jeder homöopathische Arzt sei unwürdig Mitglied ihres Vereins zu bleiben und zu werden. (Wahrhaftig eine humanitäre Leistung und unseres Jahrhunderts würdig!) Als nun Horner sechs Jahre später selbst einmal die Homöopathie studiren und angreifen wollte, zu welchem Zwecke er sie bei seinen Patienten im Hospitale auf alle mögliche Weise auf die Probe stellte, siehe da — da erklärte er, durch die frappanten Thatsachen eines Besseren belehrt, dass er nicht mehr anders als nur auf homöopathische Weise kuriren könne, und dankte von seiner Stelle ab — da man ihn sonst, der ja jetzt unter die Ketzer, unter die „Schwindler“ gegangen sei, abgesetzt hätte. Floreat allopathia, pereat homoeopathia, pereat veritas!!! Aehnlich ist es Professoren deutscher Universitäten ergangen, die es wagten gegen die herrschende Modemeinung über die Homöopathie anders als dass sie „Schwindel“, „Faselei“, „Flunkerei (wie Prof. Busch in Bonn sagte)“ sei, zu denken und sie in ihren Kliniken anzuwenden versuchten. — Auch hat man medicinae doctores, die sich an Universitäten als Privatdocenten in der Homöopathie etabliren wollten, einfach nicht zugelassen, aus Furcht jedenfalls vor der „Verdummung“, die dann verbreitet würde, und wohl auch aus Angst vor dem Lichte, das der Andern Licht leicht in Schatten stellen könnte. Wir rathen deshalb keinem docirenden Professor der Medicin bei der jetzigen, noch immer homöopathenfressenden Stimmung jemals an die Homöopathie gründlich theoretisch und praktisch zu studiren, und dann seiner besseren objectiven Einsicht folgend sich günstig über die Homöopathie zu äussern, sofort würde er unter die „Schwindler“ versetzt, womöglich für verrückt erklärt, und seines Amtes wäre nicht mehr. — Drum ein Hoch! auf die Wissenschaft, speciell auf die paritätische deutsche; sie rechtfertigt ja so vollkommen die Sinnsprüche, welche heissen: „Die Wissenschaft ist eine Republik, worin jeder wissenschaftliche Mann stimmberechtigter Bürger ist. In diesem Staate herrscht nur Freiheit des Denkens, Freiheit der Wissenschaft. Keine Art von Despotie, keine Alleinherrschaft, kein Druck des Glaubenszwanges darf darin existiren, nur die geistige Gewalt und ihre Dictatur, die sich geltend macht und regiert durch die Gründe der Wahrheit, der Vernunft und Erfahrung (Dr. Schürmayr, Prof. Dr. Hecker).“ Wahrlich, es ist nicht schwer, eine Satire zu schreiben, und es gehört bei dem Gedanken an solche Traitirung und Tyrannisirung der Wahrheit, resp. der Homöopathie oft eine Gewaltanstrengung dazu, um seinen Gleichmuth zu bewahren. Und wollte man sogar Anträge in den Landeskammern stellen, dahingehend, dass der Homöopathie dieselbe Berechtigung und Begünstigung auf den Universitäten wie der Allopathie zu Theil würde,

und würde man auch noch so glänzend beweisen, dass sie weit bessere Erfolge in allen inneren Krankheiten aufzuweisen hat als die gegnerische Richtung, dass sie der Tasche des Staates und seiner Einwohner Millionen nützt, und dass sie z. B. beim Ausbruch von gefährlichen Krankheiten wie Cholera, Ruhr, mindestens ein Drittel Soldaten mehr dem Heere erhalten und erretten würde, — nein, das ginge nicht, der Antrag müsste durch kleinliche, erbärmliche, durch von Angst und krankem Stolz dictirten Machinationen unter dem *mächtigen Einfluss von Unkenntniss und Parteilichkeit* niedergestimmt werden, oder man ginge einfach mit Nonchalance darüber hinweg zur Tagesordnung über; — nein, das ginge nicht, denn, sagte einmal ein sächsischer Minister bei solchen Anträgen: „Würde man die Homöopathie, an der er Vortheile anerkennen müsse, auf der Universität zulassen, so würde sie dort in der Medicin eine zu grosse Störung und Revolution hervorrufen" — nein, das ginge nicht, denn die Köpfe der Majorität sind einmal von dem „Schwindel" erfasst, den sie von der Homöopathie denken, und diese Vorurtheile, diese starke Macht im Bunde der Unwissenheit und Parteilichkeit — trotz aller Beweise aus den Köpfen zu vertreiben, dazu ist die Wahrheit leider oft zu ohnmächtig, dazu gehört oft Zeit, lange Zeit, bittre Kämpfe und sehr traurige Erfahrungen. Ist denn gerade hier kein Bismarck zu finden, der mit eiserner Hand eingreift und mit den faulen Flecken tabula rasa macht! Wir wünschen nicht, dass alle diejenigen, welche die Homöopathie der „Unwissenschaftlichkeit" und des „Schwindels" beschuldigen, wozu sich *nie ein wirklicher Sachkenner* versteigen wird, dass diese jemals von der Cholera, deren Gespenst wieder zu drohen scheint, befallen werden, und dass dann der Gedanke an das bekannte Lied: Gegen die Cholera giebt's kein Mittel, hilft kein Titel — sie zur Verzweiflung brächte; wir wünschen das nicht; — das aber sagen wir, dass es kein bess'res Mittel gäbe, um diesen Ehrabschneidern *durch die Thatsachen* über die Homöopathie die Augen zu öffnen und um sie schnellstens zu bekehren. Uns ist es höchst gleichgültig, welcher Methode Jemand seinen kranken Körper anvertraut, und pro domo sprechen wir nicht — das ist zu erbärmlich, zu niedrig und hat die Wahrheit auch gar nicht nöthig, die sich selbst Bahn durch ihre Früchte bricht — das aber dürfen wir doch rechtfertigen: Ein Jeder sage, was ihm Wahrheit dünkt, rein und ungeschminkt und ohne Menschenfurcht, und derjenige, der etwas zur Belehrung und zum Wohle des Volkes und zur Bereicherung der Wissenschaft weiss und dass aus kleinlichen Rücksichten verschweigt, und nicht so kühn ist, seine Stimme für eine im Pblicum malträtirte Wahrheit auch gegen die grössere, vom „Schwindel" erfasste Masse zu erheben, den betrachten wir als einen Feigling und als einen Verräther an Volk, Wahrheit und Wissenschaft. — Man beehrt zuweilen die Anhänger der Homöopathie mit den collegialischen Namen „Schwindler", „Faiseur". Welcher Schreckensname! Und wie muss das wahr sein, wenn man es nicht nachweisen und das nur von *solchen* herrühren kann, welche von *Unkenntniss*, wir wollen nicht sagen, von Dummheit — oder von Bosheit und Leidenschaftlichkeit in dieser Sache strotzen! Es wäre auch wirklich zu viel von diesen jedenfalls Hochgelehrten und Hochgebildeten verlangt, wenn sie durch anstrengende Studien erst zum Beweise für die behauptete „Schwindelei" sich aufraffen müssten; man participirt auch lieber mit an der chronischen Denkfaulheit der Menge, worüber die Universitäts-Professoren immer zu klagen haben. Jeder Gegner möge sich hüten mit solchen Gemeinheiten an die Homöopathen heranzukommen; er könnte übel als ein Feind der Wahrheit mit noch anderen hübschen Eigenschaften geschmückt an den Pranger gestellt werden, da es für einen Homöopathen sehr leicht ist, solche Gegner mit vernichtenden Beweisen für ihre allopathischen Schwindeleien heimzuleuchten, wenn es nicht besser wäre, solche Männer, die mit Persönlichkeiten anstatt mit der Sache kämpfen, einfach zu verachten. Ein Homöopath kennt durch und durch seine Gegner und deren Wissen; die Allopathen aber *kennen nicht* die Homöopathie, deshalb ist es uns leicht, und für Jene schwer, gegenseitig in einem wissenschaftlichen Duell anzubinden.

(Fortsetzung folgt.)

Physiologische Prüfung von Carduus Mariae

durch

Dr. Buchmann, prakt. Arzte zu Alvensleben.

(Schluss.)

Rademacher gebührt das Verdienst, die Tinctur aus den Samen der Mariendistel zuerst im Jahre 1848 als Heilmittel bei einer epidemischen fieberhaften Erkrankung erprobt zu haben, deren constanteste Zeichen Seitenstechen und Husten mit blutigem Auswurf waren, ohne dass eine Lungenentzündung vorhanden war. Häufig wanderten die Schmerzen nach der vorderen Seite des Brustkastens, nach den Schulterblättern, dem Rücken, den Lenden, dem Bauch, und waren mit Harndrang verbunden.

In den meisten Fällen fanden sich saurer Magen- und Darminhalt vor.

Die Dauer der Krankheit betrug bis zu sieben Wochen, bei Anwendung der Tinctur einige Tage, in schweren Fällen bis zu sieben Tagen, ohne dass Zeichen irgend eines Unwohlseins zurückblieben.

In späteren ähnlichen Epidemien hat sich die schnelle Heilung durch die Mariendistel der DDr. Brenschedt, Dommes, Thienemann und Andern bewährt.

Es waren meist sogenannte gastrisch-katarrhalisch-rheumatische Fieber, vielfach mit vermehrtem Schmerz bei Druck auf die Magen- und Lebergegend, mit Symptomen, wie wir sie häufig bei Influenza-Epidemien beobachten.

Uebrigens würden wir ebenso wie beim Chelidonium ein klinisch viel brauchbareres Material erhalten haben, wenn nicht so häufig der Zusatz von Eisen, Kupfer etc.

versucht worden wäre wegen der wenig gerechtfertigten Annahme, dass eine mögliche gleichzeitige Bluterkrankung ausserdem noch ein sogenanntes Blutheilmittel erfordere.

In Beziehung auf die allgemeine Indication für die Wahl der Mariendistel kann ich nur bestätigen, dass sie hauptsächlich da angezeigt ist, wo eine Plethora im Pfortadersystem besteht, die sich durch Hyperämie der Leber, Katarrh der Gallengänge, träge peristaltische Bewegung im Dickdarm, Hämorrhoiden, Neigung zu übermässiger Säurebildung mit Luftauftreibung in den Gedärmen ausspricht, während es mir nicht einleuchtet, warum Carduus Mariae vorzugsweise auch Milzmittel sein soll.

Wo die erwähnte Blutstauung besteht, hat Lobach gefunden, dass die Mariendistel bei übermässiger Menstruation, chronischen Uterinalblutungen und bei Melaena nicht nur momentan den Blutfluss hemmt, sondern auch bei längerem Fortgebrauch dessen Wiederkehr gänzlich abschneidet. Um die Recidive der Typhlitis zu verhindern, ist der Gebrauch dieses Mittels schon früher in dieser Zeitung empfohlen worden. —

Die Hauptursache, weshalb man öfter durch den Erfolg des einfachen Mittels nicht befriedigt gewesen ist, scheint mir in der zu grossen Gabe zu liegen, da Rademacher 15 bis 30 Tropfen fünfmal täglich als Dosis empfohlen hat, oder eine Abkochung von einer halben Unze auf acht Unzen Wasser.

Dass diese Dosis zu stark ist, geht daraus hervor, dass Lobach sich genöthigt gesehen hat, mit zwei Tropfen anzufangen, um Verschlimmerungen zu verhüten, und Thienemann die Beobachtung gemacht hat, dass grössere Gaben als eine halbe Drachme Samen zu einem Decoct Magendrücken, unangenehme Gefühle und Aufregung bewirkten.

Da ich noch von der ersten homöopathischen Verdünnung an mir selbst Symptome beobachtet habe, nachdem schon eine Prüfung mit der Urtinctur vorhergegangen war, so muss ich von der unverdünnten Tinctur in Krankheitsfällen bei sensiblen Personen dringend abrathen, um so mehr, da ich nach einem Tropfen derselben Verschlimmerung durch hinzutretende Carduus-Symptome gesehen habe:

Einer an häufigen Anfällen von Gallenkolik und Typhlitis stercoralis leidenden Frau gab ich einen Tropfen der Urtinctur dreistündlich. Die Frau hat nur einige Male von den Tropfen genommen und dieselben aus dem Grunde zurückgesetzt, weil nach jeder Gabe Rauhigkeitsgefühl im Halse, saures Aufwulken, ziehender Schmerz in der linken Brustseite und im rechten Schenkel eingetreten war, ohne dass ihre Schmerzen einen Nachlass erfuhren. Der spätere Gebrauch von einem Tropfen dreimal täglich von der ersten Centesimalverdünnung hat die durch langes Leiden und wiederholte Gebärmutterblutungen nach Abortus erschöpfte Frau gänzlich wiederhergestellt und die Jahre lang bestandene Neigung zu hartnäckiger Stuhlverstopfung (einmal 12 Tage anhaltend) vollständig beseitigt.

Ich habe schon in meiner Bearbeitung des Chelidonium darauf hingewiesen, dass die Krankheitssymptome, welche die Schüler Rademacher's in durch Chelidonium geheilten Fällen beobachtet haben, sämmtlich bei den Prüfern beobachtet sind, und dass sie bei der Anwendung von mehr als einigen Tropfen nicht nur keine Besserung, sondern Verschlimmerung erfuhren. Es liegt nun so nahe, und man wird durch diese Erwägung so nothwendig darauf geführt, anzunehmen, dass die Heilungen nur nach dem Aehnlichkeitsgesetz erfolgt sein können, dass es unbegreiflich ist, wie ein Schüler Rademacher's nach Vergleichung der Krankheits- und der Schöllkrautsymptome noch Zweifel am Aehnlichkeitsgesetze und an der grösseren Heilwirkung der Verdünnungen haben kann, zumal da die Nothwendigkeit, am Krankenbette mit der schwachen Handhabe ex juvantibus et nocentibus experimentiren zu müssen, das Bedürfniss nach einem sicheren Princip fühlbar genug macht.

Eine neue Bestätigung, dass die Heilungen durch die Nachfolger Rademacher's auf homöopathischem Wege erfolgt sind, ergiebt sich nun wieder aus meiner Prüfung der Mariendistel. Auch in dieser sind sämmtliche für diese Aerzte bei der Wahl massgebende Symptome ausser den Blutungen vertreten. Auch bei diesem Mittel haben jene Aerzte sich gezwungen gesehen, um Verschlimmerungen zu vermeiden, zu wenigen Tropfen als Gabe herabzusteigen.

Dass bei den Prüfungen nicht auch Blutungen erfolgt sind, liegt darin, dass unter den Prüfern kein für Blutungen prädisponirter sich befunden hat, und dass erst durch länger fortgesetzte Prüfungen ein solcher Grad von Blutstauung eintreten kann, der eine Blutung ermöglicht, weil die Blutungen, die durch Mariendistel geheilt werden, *passive* sind.

Demjenigen, der beide Prüfungen vergleicht, wird sogleich die ausgedehnte Wirkung des Schöllkrauts auf alle Systeme auffallen, die dasselbe unseren Polychresten an die Seite stellt, während er finden wird, dass die Wirkung der Mariendistelsamen eine sehr beschränkte ist, was vielleicht darin liegt, dass nicht die ganze Pflanze zu den Prüfungen benutzt ist. Die bis jetzt erhaltenen Symptome reichen aber aus, um für epidemische und auch chronische Krankheiten sowohl den Unterschied beider Mittel als auch die besondere Indication für die Mariendistel in den Fällen, wo sie durch kein anderes Mittel zu ersetzen ist, festzustellen.

(Symptomen-Register hierzu folgt in einer Beilage mit nächster Nummer.)

Klinische Plaudereien.

Von **Dr. Mossa** in Bromberg.

(Fortsetzung u. Schluss.)

Zu dieser Familie nun ward ich gerufen, als eine 13jährige Tochter unter heftigem, unaufhörlichem Erbrechen nebst häufigen Stuhlentleerungen erkrankte. Sie

behielt die ihr gereichte allopathische Arznei auch nicht bei sich, und selbst bei jeder mit einer Lösung von Carbolsäure vorgenommenen Gurgelung erbrach sie sich. In dieser Noth wandte man sich an die Homöopathie. In Anbetracht der geschilderten Zeichen, zumal Patientin sehr ungeberdig war, sich unruhig umherwälzte und stöhnte und ich dies Alles als Prodromie eines zu erwartenden Scharlachs ansah, gab ich der Patientin von Ipecacuanha 3—5 Tropfen in Wasser, stündlich einen Schluck zu nehmen. Erbrechen und Durchfall liessen nach und es dauerte auch nicht lange, so trat das Scharlachexanthem hervor; indessen war es, was mir nicht recht gefiel, kein allgemeines. Es zeigte sich in Form breiter Zonen auf Brust und Unterleib; an den obern und untern Extremitäten erschien es nur an der Innenseite. Die Partien des Rachens und der Tonsillen waren dunkel geröthet, letztere stark geschwollen, die Halsschmerzen recht bedeutend, dem entsprechend das Fieber; das Gehirn blieb frei, aber das Mädchen blieb in grosser Erregung, sehr unwirsch. Diesem Zustande setzte ich Belladonna entgegen. Im Harn zeigte sich sehr bald ein Niederschlag von Phosphaten; er blieb danach aber lange dunkel geröthet, ohne Eiweiss. Viel zu schaffen machte ihr der Schnupfen, noch mehr aber der Katarrh der linken Tuba Eustachii und des linken mittleren Ohrs, welch letztere Affection von heftigen Schmerzen und erhöhter Aufregung begleitet war. Dies schien mir für Pulsatilla zu passen; äusserlich ward ein in warmes Wasser getauchter Schwamm auf das linke Ohr gelegt, wonach sich die Schmerzen legten. Nach einigen Tagen entleerte sich zunächst eine wässrige Flüssigkeit, später ein guter Eiter. Dabei war die Haut, besonders an Gesicht und Stirn, meist in Schweiss; Schlaf, Appetit, Stuhl, Urin waren gut, die Gemüthsstimmung ruhiger. Die Anschwellung der Mandeln hielt lange an, besonders links, auf welcher Seite auch die Lymphdrüsen des Halses geschwollen waren Am meisten und längsten beschäftigte mich indessen der Katarrh der linken Tuba Eustachii und der des linken Mittelohrs, zu dessen Heilung noch mehrere Mittel: Mercur, Hepar sulphuris, Calcarea, erforderlich waren Eine Abschuppung mässiger Art trat in der dritten Woche ein.

Während ich diese Patientin besuchte, fiel mir das gedunsene, blasse Gesicht des $2^1/_2$ Jahre alten Söhnchens auf; ich machte die Eltern darauf aufmerksam. Diese aber meinten, sein Gesicht wäre immer so dick und blass. Allmälig stellte sich jedoch bei ihm eine Anschwellung der Halsdrüsen ein, und der Urin schien sparsamer, was freilich nicht leicht festzustellen war, da der Kleine während des Schlafs noch regelmässig den Harn in's Bett liess. Eiweiss fand sich nicht im Urin. Der Puls war klein und frequent; an einem Abende zeigten sich die Füsse eisig kalt und feucht. Dies gab Veranlassung den Kleinen in's Bett zu bringen. Er erhielt eine Gabe Aconit und am andern Tage ein warmes Bad von 30° R., wonach er, in eine wollene Decke eingehüllt, eine Stunde lang tüchtig transpirirte. Das that ihm sehr gut. Der Urin war trübe wie Lehmwasser und die Menge noch gering. Ein unangenehmes Intermezzo bildete auch bei ihm ein Katarrh erst des linken, dann des rechten Ohrs, was natürlich nicht ohne heftige Schmerzen, Fiebererregung, Schlaflosigkeit abging. Da er gegen die Nieren-Affection Hepar sulphuris erhielt, so schaltete ich einige Gaben Pulsatilla ein, die aber wieder in Wegfall kamen, als sich Eiterausfluss aus den Ohren einstellte. Hepar sulphuris erwies sich günstig, brachte die Urinsecretion in Fluss. Die leucophlegmatische Beschaffenheit der Haut machte sodann noch einige Zeit Calcarea und Arsen nöthig.

Eine Tochter von 7 Jahren hatte sich lange standhaft gegen die krankhaften Einflüsse dieser Epidemie gewehrt; endlich kam sie aber auch an die Reihe. Sie bekam einen verdächtigen Schnupfen und, was noch schlimmer, die Urinsecretion hatte sich unvermerkt bei ihr immer mehr vermindert. Erst die immer dunkler werdende, schliesslich schwärzliche Färbung des Urins lenkte unsere Aufmerksamkeit auf die bis dahin so muntere Kleine. Die schwärzliche Farbe des Urins rührte von aufgelösten Blutkörperchen her: ein übles Symptom, weil meist Vorläufer des in Scarlatina nicht ungewöhnlichen Morbus Brightii. Es stellte sich auch starkes Fieber ein; so mass ich an einem Abend 40,0° C. Sie erhielt Dulcamara. Morgens $38,5_0$ C. Ein warmes Bad hielt ich auch in diesem Falle für angezeigt, um durch Ausscheidung der zurückgehaltenen harnsauren Salze dem Eintritt der Urämie vorzubeugen. Von Arsen sah ich hier keine Wirkung, wohl aber von Helleborus niger, wonach eine Zunahme der Quantität und eine Besserung der Qualität eintrat. Das Kind erholte sich sehr bald.

Eine 12 Jahre alte Tochter, welche man gleich nach der Erkrankung des ersten Knaben in eine andere Familie untergebracht hatte, ward dort nichtsdestoweniger vom Scharlach befallen, der einen guten Verlauf hatte. Sie kehrte nach Hause zurück und auch sie blieb von dem in dieser Familie grassirenden Ohrenkatarrh nicht verschont.

Die Durchseuchung dieser Familie war, wie man sieht, eine sehr gründliche, und doch lag in den äusserlichen Verhältnissen kein Moment vor. Die Schlaf- wie die Wohnräume waren geräumig und luftig. Ein leucophlegmatischer Grundzug zieht sich freilich durch die Familie. Von der Ansteckung verschont blieb allein die Mutter, eine kräftige, ausdauernde Natur, die wochenlang kaum nächtliche Ruhe genossen, die Kinder mit Aufopferung Tag und Nacht beobachtet und gepflegt und so manchen Kuss, namentlich auf den Mund des zuerst ergriffenen und gestorbenen Knaben, Aller Liebling, gedrückt hatte! Es war eine Freude, auch für mich, dass zu Weihnachten sämmtliche Kinder ausser Bett waren und sich um den Weihnachtsbaum gruppiren konnten. —

Gelenkrheumatismus mit Anschwellung der Gelenke, zumal an den Händen und Fingern, habe ich in einem Falle von Scharlach beobachtet: Die Jodtinctur in der 3. Verdünnung, 5 Tropfen in Wasser gelöst, wirkte günstig. Es war ein Mädchen von 5 Jahren, welches diese Affection hatte. Bei ihrer ältern Schwester zeigte

sich auch jener ominöse schwarzgefärbte Urin und ist es mir in diesem Falle trotz aller Bemühungen nicht gelungen, die Herausbildung des Morbus Brightii mit Pericarditis hintanzuhalten: es entwickelte sich allgemeiner Hydrops und starb das Mädchen unter den Erscheinungen des Hydrothorax, resp. Hydropericardium. Sonst bin ich mit den Erfolgen der homöopathischen Behandlungsweise in dieser Epidemie zufrieden; die Complication mit Diphtheritis hat das Resultat Gottlob nicht getrübt.

Literarische Besprechung.

Mikroskopische Untersuchungen verriebener Metalle und anderer harter unlöslicher Substanzen. Abhandlung von Dr. C Wesselhoeft in Boston.

Besprochen von **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig.

(Fortsetzung u. Schluss.)

Diese eigenen Untersuchungen Wesselhoeft's sind mit allen Vorsichtsmassregeln und allen Hilfsmitteln, welche die neuere mikroskopische Technik darbietet, angestellt, und wir können ihm unsere Bewunderung über den dabei bewiesenen Scharfsinn nicht versagen. Die hierher gehörigen Details, sowie die Untersuchungen selbst, welche die Holzkohle, das Gold (metallisches und Blattgold), Kupfer, metallisches Quecksilber, Blei, Eisen und Kieselerde umfassen, müssen wir dem Leser überlassen, in der Abhandlung selbst zu verfolgen. Uns interessiren zunächst nur die Resultate, die allerdings von denen der älteren Experimentatoren entschieden abweichen. Durch Nachweis der Fehlerquellen bei den früheren gleichen Untersuchungen motivirt er diese Abweichungen unserer Ansicht nach vollständig ausreichend. Doch wollen wir mit unserem Urtheile denen unter unseren Collegen, welche sich mit mikroskopischen Untersuchungen beschäftigen und gewiss durch Nachprüfungen die Richtigkeit der Wesselhoeft'schen Experimente eruiren werden, nicht vorgreifen.

Verf. fasst die Resultate seiner Arbeit in folgenden Worten zusammen:

„Betrachten wir nun ganz objectiv die Resultate, welche wir gewonnen haben, so gelangen wir bald zur Ueberzeugung, dass Metalle und andere harte, unlösliche Körper durch progressive Verreibung mit Milchzucker nicht, wie man bisher meistens geglaubt, zu einem sehr hohen Grade von Zertheilung gebracht werden. Befanden sich solche Substanzen ursprünglich im Zustande feiner Pulverform, so werden sie bei Verreibung mit Milchzucker gar nicht weiter zertheilt; sogar geschieht das nicht bei Verreibung des feinsten Metallpulvers ohne Milchzucker. In anderen Fällen erleiden die Metalle nach der ersten Verreibung keine weitere Zertheilung.

Die erreichbare Feinheit wird bestimmt von der Menge des Milchzuckers; je weniger von Letzterem gebraucht wird, desto mehr lässt sich die betreffende Substanz zerkleinern. Bei Verreibungen im Verhältniss von 1 : 100 bereitet, wird die Kraft des Kolbens ganz auf den Milchzucker verwendet, dessen Dazwischenkunft die Zermalmung der anderen Substanz verhütet. Hielt man es für möglich, bei einem hohen Grade von Feinheit, Metalle u. s. w., wie bisher hypothetisch vorausgesetzt, durch Wasser und Alkohol aufzulösen, so muss obiger Erfahrung gemäss diese Hypothese aufgegeben werden, da gar kein sehr bedeutender Grad von Feinheit durch die bisherige Methode der Verreibung erreicht werden kann, besonders in Anbetracht der Wahrnehmung, dass die so erzeugten Stofftheile zu der gröberen Klasse mikroskopischer Gegenstände zu rechnen sind."

Die daraus sich ergebenden Schlüsse sind nach des Verfassers Ansicht, 1) dass Verdünnungen und sogenannte Dynamisationen aus Verreibungen nicht hergestellt werden können, 2) dass höchsens die 3. Centesimal-Verdünnung, als die Grenze zu betrachten ist, bis zu welcher noch einige Stofftheilchen gelangt sein können, 3) dass die Hypothese, resp. der Glaube an die Uebertragung der Kraft von der Materie auf einen anderen indifferenten Stoff bezüglich verriebener Metalle und anderer unlöslicher Substanzen nicht haltbar sei gegenüber diesen Experimenten, und consequenterweise die mit aus denselben hergestellten höheren Verdünnungen erzielten krankmachenden und Heilwirkungen keinen Anspruch auf wissenschaftliche Glaubwürdigkeit machen können, zumal dem besten menschlichen Wissen und der unzweideutigsten Erfahrung gemäss eine jede pathogenetische oder curative Wirkung von gegenwärtiger Materie herrührt, wie Kraft überhaupt unabhängig vom Stoffe nicht gedacht werden kann. Dem Einwurfe, dass wir treffliche Heilerfolge von der 30., 200. und unendlich höheren Verdünnungen, resp. Potenzen der hier in Betracht kommenden Heilmittel besitzen, stellt er den wohl nicht zu bestreitenden Satz entgegen, dass Annahmen und Hypothesen nur so lange Bestand haben, als keine genügenden Beweise dagegen vorhanden sind, welche er durch seine Experimente erbracht zu haben meint. Mit welcher Vorsicht und Skepsis man übrigens auch bei Prüfungen zu Werke gehen muss, das beweist die Thatsache, dass es dem Verf. gelang ohne alle Arznei bei sechzehn gesunden Prüfern 919 Symptome zu erhalten.

Die logische Nothwendigkeit, welche sich aus dieser Erfahrung und seinen Untersuchungen für den Verf. ergiebt, zwingt ihn zu folgenden praktischen Folgerungen:

1) Dass wir die Annahme, dass aus der dritten Verreibung verriebener Metalle und sonstiger unlöslicher Substauzen wirksame Verdünnungen hergestellt werden können, fallen lassen.
2) Dass wir nur solche pathogenetische und Heilwirkungen, welche durch Arzneibereitungen, in denen sich noch Stofftheilchen nachweisen lassen, erzeugt sind, gelten lassen.

Consequenter Weise müssen wir nun an eine Purificirung unserer Arzneimittellehre gehen, und ohne alle Rücksicht zunächst die von Verdünnungen der besprochenen Substanzen herrührenden Symptome entfernen, und

namentlich die in neuerer Zeit mit der 12 , 100. und 200. Verdünnung angestellten Prüfungen ganz streichen. Nur auf diesem Wege können wir in Besitz eines zuverlässigen Heilapparates gelangen.

Wir verkennen nicht, dass dies eine gewaltige Revolution in unserer Arzneimittellehre hervorbringen und es Vielen sehr schwer, wenn nicht unmöglich werden wird, eine Annahme, welche sie ihr Leben lang für unumstösslich wahr gehalten haben, als unberechtigt anzusehen. Allein den vom Verf. festgestellten Thatsachen gegenüber bleibt nichts Anderes übrig. Es sei denn, dass dieselben durch Nachversuche widerlegt werden. Jedenfalls sind wir dem Verf· zu Danke verpflichtet, dass er auf dem Wege des Experiments an die Lösung dieser Frage herangetreten ist. Möge er recht viele Nachfolger finden! Das wird ihm der beste Lohn für seine verdienstvolle Arbeit sein.

Aus der periodischen Literatur Englands und Amerikas.

Von **Dr. Eduard Huber** in Wien.

(Fortsetzung.)

(Transactions of the homoeop. dicalme Society of the state of New York.)

Discussion über Calcarea carbon. und Graphit.

Dr. Marks heilte zwei Fälle von ausgesprochenem Hydrocephalus mit *Calcarea carbon.* Die Kinder waren skrophulös, mit grossem Kopf, offenen Fontanellen, profusen Schweissen am Kopfe und ausgedehntem Bauche. Dr. Schenck sah einen dieser Fälle, welcher nach drei Jahren an einem ähnlichen Anfalle zu Grunde ging.

Mit demselben Mittel heilte er einen Fall von chronischem Prurigo.

Mit *Graphit* heilte er einen Fall von Salzfluss an den Händen, welcher trocken und rissig, aber mitunter von einer klebrigen Absonderung befeuchtet war.

Ein Kind mit chronischer Diarrhöe, weisslichen Stühlen, schlechten zerbröckelten Zähnen, abgemagert, wurde mit *Calcarea* geheilt.

Dr. Garrison besserte einen Fall von Eczema capitis bei einer eher corpulenten Frau mit *Graphit.* Die Haare fielen aus und es war eine zähe Absonderung vorhanden. Es waren viel mehlige Schuppen und *Arsen* in hoher Verdünnung beendete die Cur.

Dr. Hutchins wendet Calcarea beinahe häufiger an als Aconit.

In einem Falle von Drüsenvergrösserung und Verhärtung der Brustdrüsen seit 5 Jahren besserten sechs Gaben *Calcarea* 3. die stechenden Schmerzen.

Eine junge blonde Frau mit blauen Augen hatte die Bräune und einen pustulösen Ausschlag auf der Haut. Beides wurde in 3 Tagen mit *Calcarea* 3. u. 30. geheilt.

Dr. Schenck heilte in 3 Tagen eine zarte Frau, welche während und nach der Schwangerschaft an einem Exanthem (Rash) und wunden Brustwarzen mit einer gummösen Ausschwitzung litt, mit *Graphit.*

Dr. Hawley heilte einen Patienten aus einer tuberculösen Familie von einem heftigen und hartnäckigen Husten. Dieser war schlimmer beim Liegen; die Füsse waren kalt und feucht; Dyspnöe beim Stiegensteigen; kein Schlaf des Nachts; schlechter Appetit. Sechs Gaben *Calcarea,* jede Nacht eine, heilten.

Mit *Calcarea carb.* heilte er viele Fälle von skrophulöser Augenentzündung von Kindern des Waisenasyls. Indicationen: Ulceration der Hornhaut, grosser Bauch, blonde Individuen mit blauen Augen. Wenn nach Heilung der Hornhautgeschwüre eine Trübung zurückbleibt, welche mitunter das Sehen beeinträchtigt, ist *Graphit* das angezeigte Mittel, womit er viele Fälle heilte.

Sehr nützlich ist *Graphit* bei Leucorrhöe fetter Frauen, wenn der Ausfluss dünn und wässrig ist, ob er profus ist oder nicht; bei mageren Frauen versagt dies Mittel oft. Es hat weniger Pruritus als *Calcarea.* Mit letzterem heilte er oft Weissfluss mit Pruritus. Calcarea ist eines der ersten Mittel bei heftig juckendem Weissfluss. In vielen Beziehungen sind sich diese beiden Arzneien sehr ähnlich, aber ihre Regelsymptome sind gerade entgegengesetzt. Calcarea heilt Leucorrhöe, wenn sie weiss, nicht dick, milchig ist.

Folgendes Gemüthssymptom der *Calcarea* bestätigte sich ihm oft: fürchtet verrückt zu werden, oder dass die Leute glauben, er sei verrückt.

Derselbe wendet bei Phthisikern mit gutem Erfolg *Calcarea* an, wenn sie besonders über Müdigkeit klagen.

Er berichtet folgenden Fall von Ascites mit Leberaffection, als Folge von Scharlach. Das Kind war drei Jahre alt; Abdomen und Extremitäten geschwollen und ödematös; Kopfschweiss während des Schlafes, Stuhl einmal in drei oder vier Tagen mit grosser Anstrengung, hart eiförmig (egg-shaped) und weiss. Heilung in zwei Tagen. Solche Stühle wurden stets durch *Calcarea* geheilt.

Er wendete alle Potenzen von *Calcarea* an, von der dritten Verreibung aufwärts; unter der dreissigsten jedoch erwies sich keine als sehr befriedigend.

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Die Exhibitionisten.

Unter diesem Titel beschreibt Lasègue Individuen mit dem krankhaften Triebe, zu gewissen Tageszeiten und bei bestimmten Gelegenheiten ihre Geschlechtstheile weiblichen Personen gegenüber zu entblössen. Die von ihm beschriebenen 7 Fälle betrafen sämmtlich Individuen der gebildeten Stände, Beamte, Officiere, Gelehrte, welchen sonst durchaus nichts vorzuwerfen war. Einzelne der-

selben gingen früher oder später an Cerebralkrankheiten zu Grunde, Alle stimmten in der Bezeichnung des an ihnen mit Scham empfundenen Zustandes als einer unausweichlichen Nachgiebigkeit gegen einen unbezwinglichen Trieb überein. Lasègue spricht über den bezüglichen Seelenvorgang wie von einer Art von intellectuellen Concentration, deren äusserliche Handhabe sozusagen jene unzeitgemässe Entblössung sei. Die Kranken glichen einem Mathematiker, welcher sich vor einer hingeworfenen geometrischen Figur intensiven Gedankenoperationen hingebe. (Gazette des hopitaux 1877. 51.)

(Rhoden. Lippspringe).

Erklärung.

Die in No. 16 des 97. Bandes dieser Zeitung von uns in Aussicht gestellte Injurienklage gegen Herrn Dr. Sorge in *Berlin* ist lediglich deshalb auf den Rath unseres Rechtsbeistandes unterblieben, weil die veränderten Besitzverhältnisse unserer Firma noch nicht geregelt und recognoscirt sind, so dass von einer aus den Briefen und sonstigen Publicationen des genannten Herrn sehr wohl materiell zu begründenden Beleidigung einer juristischen Person keine Rede sein konnte. Dies zur Richtigstellung des nochmals in No. 2 des 98. Bds. dieser Zeitung versuchten „moralischen Beweises" des Herr Dr. Sorge und zugleich unser letztes Wort in dieser Angelegenheit.

Leipzig, den 10. Januar 1879. **Täschner & Co.**

Durch das Pressgesetz sind wir zur Aufnahme dieser Erklärung genöthigt. **Die Redaction.**

Rechnungsabschluss der Sammlung für ein homöopathisches Spital in Leipzig für das Jahr 1878.

Vermögensstand am 15. Januar 1879:

A.

300	Mark	Erbländische Pfandbriefe	zu 4 %.
900	„	Leipziger Stadtanleihe	„ 4½ %.
300	„	Thüringer Eisenbahn-Prioritäten	„ 4 %.
600	„	Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Prioritäten	„ 4 %.
1600	„	Berlin-Anhalter Eisenbahn-Prioritäten	„ 4½ %.
300	„	Magdeburg-Leipziger Eisenbahn-Prioritäten	„ 4½ %.
300	„	Magdeburg-Leipziger Eisenbahn-Prioritäten	„ 4 %.
600	„	Hessische Ludwigsbahn-Prioritäten	„ 5 %.
5400	„	Buschthierader Eisenbahn-Prioritäten	„ 5 %.
1500	„	Prag-Turnauer Eisenbahn-Prioritäten	„ 5 %.
600	„	Brünn-Rostitzer Eisenbahn-Prioritäten	„ 5 %.
1800	„	Galizische Eisenbahn-Prioritäten	„ 5 %.
3200	„	Oesterreichische Südbahn-Prioritäten	„ 5 %.
1200	„	Böhmische Nordbahn-Prioritäten	„ 5 %.
1000	„	Sächsische Rente	„ 3 %.
1000	„	Deutsche Reichsanleihe	„ 4 %.
3000	„	Preussische consol. Anleihe (Vermächtniss des verstorb. Collegen Dr. Patzack in Breslau)	„ 4½ %.
53000	„	Deutsche Reichsanleihe (v. Hoffmann'sche Stiftung sammt Zinsen)	„ 4 %.
96	„	40 Pf. Baarbestand.	
76696	Mark	40 Pf.	

Die geehrten Herren Collegen und Freunde unserer Sammlung, welche ihre Jahresbeiträge zu zahlen wünschen, ebenso diejenigen, welche einmalige Beiträge zu der nun immer näher rückenden Gründung eines homöopathischen Spitals in Leipzig zu leisten beabsichtigen, ersuche ich, solche an mich senden zu wollen und werde ich seiner Zeit hierüber in dieser Zeitung quittiren.

Dr. med. H. Freytag,

Leipzig, den 15. Januar 1879. im Auftrag und in Vollmacht des Homöop. Centralvereins Deutschlands.

B.

Sammlung für ein homöopathisches Spital in Berlin.

3300	Mark	Buschthierader Eisenbahn-Prioritäten	zu 5 %.
600	„	Prag-Duxer Eisenbahn-Prioritäten	„ 5 %.
500	„	Berlin-Anhalter Eisenbahn-Prioritäten	„ 4½ %.
500	„	Sächsische Rente	„ 3 %.
300	„	Leipziger Credit-Anstalt-Pfandbrief	„ 4½ %.
37	„	50 Pf. Sächsischer Landrentenbrief	„ 3⅓ %.
104	„	32 „ Baarbestand.	
5341	Mark	82 Pf.	

Dr. med. A. Lorbacher.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. A. Lorbacher in Leipzig. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck der Rossberg'schen Buchdruckerei in Leipzig.